

Fünf Gegner Adenauers, für die die Einheit das Maß aller Dinge war

Von HEINZ EGGERT

„Es ist ein Ziel aller verantwortlichen Deutschen zu einem sittlich und demokratisch geordneten Nationalempfinden zu kommen. Die Selbstkritik unseres Volkes an den Übersteigerungen des Nationalsozialismus war und ist stärker als man im Ausland annimmt. Aber diese Selbstkritik sollte nicht mißbraucht werden. Mißachtetes Nationalempfinden ist stets Nährboden für falschen und aggressiven Nationalismus.“

Die Worte Jakob Kaisers (1888–1961) aus dem Jahre 1952 haben noch heute ihre Gültigkeit. Gegenwärtig im ungeheuer schwierigen und zähen Einigungsprozeß fehlt uns Deutschen eine vernünftige Portion eines Nationalempfindens, das niemanden beunruhigen muß. In der alten Bundesrepublik hat sich eine Besitzstandswahrungsmentalität eingeschlichen, bei uns im Osten sind 40 Jahre kommunistische Indoktrination nicht spurlos an den Menschen vorübergegangen.

Die Spaltung war für viele Deutsche zur Normalität geworden: Man lebte in der Überzeugung, daß Alternativen zu Adenauers Politik der unbedingten Westintegration nicht möglich gewesen waren. Dem Berliner Historiker Rainer Zitelmann ist es zu verdanken, daß er an fünf Gegner Adenauers erinnert, die in den fünfziger Jahren kompromißlos für die Einheit der Nation eintraten. Keinesfalls lassen sich die fünf Protagonisten Zitelmanns politisch eindeutig verorten. Nationaldenkende und handelnde Politiker gab es damals quer durch alle Parteien.

Da ist zunächst der Mitbegründer der ostdeutschen CDU und (von 1949–1957) Minister für gesamtdeutsche Fragen Jakob Kai-

ser. Weitsichtig warnte er bereits 1946, daß der Wille zur europäischen Gemeinschaft keineswegs als Ausweg aus der deutschen Verzweiflung verkündet werden dürfe. Von Kaiser stammte die Konzeption von Deutschland als Brücke zwischen Ost und West, die sich fast zwangsläufig aus der geographischen Mittellage ergab. Kaiser blieb ein Mahner, und es hätte so manchem in den folgenden Generationen in seiner Partei gut zu Gesicht gestanden, wenn seine Worte nicht so schnell in Vergessenheit geraten wären.

Da ist des weiteren der SPD-



Heinz Eggert, 47, ist Vize-Bundesvorsitzender der CDU und sächsischer Innenminister

Vorsitzende Kurt Schumacher (1895–1952), dessen aus nationalen Motiven gespeister Antikommunismus prägend war für die deutsche Nachkriegs-Sozialdemokratie – verhängnisvoll, wie sehr man sich später in der SPD davon entfernte. Schumacher war der Begründer der Magnet-Theorie. Er war fest davon überzeugt, daß durch ökonomische und soziale Leistungen im Westen eine starke Anziehungskraft auf den östlichen Teil Deutschlands ausgeübt würde.

Die Überwindung der Teilung war für Schumacher das oberste Ziel, von dem Politik sich leiten lassen mußte. Schumacher, der selbst zehn Jahre im Konzentrationslager gelitten hat, verwarf die These von der Kollektivschuld aller Deutschen: „Es ist unmöglich, ein Volk im Zustand der Zerknirschung über die Sün-

den eines nicht mehr existierenden Systems zu halten. Man kann nicht von falschen Kollektivurteilen ausgehen und die Demokratie für die Sünden der Diktatur büßen lassen.“

Gustav Heinemann (1899–1976; von 1969–1974 erster sozialdemokratischer Bundespräsident) und Thomas Dehler (1897–1967; von 1954–1957 FDP-Bundesvorsitzender) waren zunächst Weggefährten, vielleicht sogar Bewunderer des ersten Kanzlers der Bundesrepublik. Heinemann, kühl und sachlich, und Dehler, emotional und pathetisch, attackierten den Kanzler wegen seiner Bestrebungen, die Einheit zugunsten eines supranationalen Europas aufgeben zu wollen. Der Primat der Nation ging ihnen vor der bedingungslosen europäischen Einigung.

Der fünfte im Bunde der Streiter für die Einheit war Paul Sethe (1901–1967). Der Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mußte nicht zuletzt wegen seiner Kritik an der Außenpolitik die Zeitung Mitte der fünfziger Jahre verlassen. Prinzipientreue hat auch in der Demokratie ihren Preis.

Für alle fünf war die Einheit das Maß aller Dinge. Sie alle hatten während des Nationalsozialismus enge Beziehung zum Widerstand. Sie alle waren weder weltfremd noch ohne Rückhalt in den eigenen Reihen. Ihre Tragik liegt darin, daß sie alle die Früchte ihres Handelns nicht mehr erleben durften. Die von Zitelmann charakterisierten Figuren sind der Beweis, daß auch andere Wege möglich gewesen wären. Wer sich heute an dieser Diskussion beteiligt, sollte dieses Buch lesen.

Rainer Zitelmann: Demokratie für Deutschland, Ullstein, 14,90 DM